

Von der Selbstersetzung des Christentums

Autor(en): **Omikron**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken**

Band (Jahr): **3 (1955)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von der Selbstersetzung des Christentums

Vor rund 80 Jahren, im Jahre 1874, veröffentlichte der berühmte deutsche Philosoph *Eduard von Hartmann* eine Schrift mit dem Titel: «Die Selbstersetzung des Christentums». Der Titel ist gut gewählt; er wirkt mit unheimlicher Suggestion. Natürlich trifft er nicht nur das Christentum, er trifft alle Religionen; sie alle leben der Ueberzeugung, daß sie ein Absolutes vertreten, auf einem Absoluten aufruhen und daher allem Wandel, aller Zeitlichkeit und aller Zersetzung enthoben seien. Ein Blick aber in die Religionsphilosophie und Religionsgeschichte zeigt, daß alle Religionen Gebilde und Gemächte dieser Welt sind und daher, wie die ganze Realität auch, der Zeitlichkeit und dem Wandel, mithin alle auch der Zersetzung und einer endlichen Auflösung unterworfen sind. Auf Grund dieser Einsicht sind uns alle Zersetzungserscheinungen des Christentums etwas durchaus Vertrautes, in den Gang der Entwicklung und Geschichte Gehöriges, das uns nicht als verwunderlich vorkommen kann. Und doch sind wir allemal überrascht, wenn die innere Gegensätzlichkeit und Zersetzung sich uns in einem kleinen, wohl übersehbaren Bezirk in konkret-plastischer Form zeigt; wenn sie sich dem Blick aufdrängt, mit Händen geradezu greifbar wird. Da horchen wir doch auf, überlassen uns einigen Ueberlegungen und empfinden die stille Tragödie, die darin liegt, daß auch der Dienst am Absoluten von Wandel und Zersetzung nicht bewahren kann, daß man da offenbar nicht einem echten, sondern nur einem vermeintlichen Absoluten dient.

Ein Beispiel aus unserer Zeit: In einem räumlich, zeitlich und ideell eng umschriebenen Gebiet, in der protestantischen Kirche des kleinen Stadt-Kantons Basel, frappieren immer wieder die innern Gegensätzlichkeiten. So brechen sie denn auch wieder einmal auf in den Osterbetrachtungen dieses Jahres. Hier nur zwei dieser Betrachtungen:

Der Oster-Artikel der «Basler Nachrichten», die sich dem rechtgläubig-konservativen Protestantismus verpflichtet fühlen, will selbstverständlich festhalten am Glauben an die österlichen Wundererzählungen. Warum aber fällt dem Gegenwartsmenschen dieser Osterglaube so schwer? Der Fehler liegt, so meint die gutgläubige Einsenderin, nicht am Wunder und auch nicht am evangelischen Bericht, die sind in Ordnung; der Fehler liegt voll und ganz auf der Seite

des heutigen Menschen, und hier, im heutigen Menschen, gar nicht so sehr auf der Seite seines Denkens und Verstandes, der Fehler liegt in unserem mächtigen Drang zur Mündigkeit und Selbständigkeit. «... daß wir sehr gut wissen, daß es ganz reale Konsequenzen in unserem Leben haben würde, wenn wirklich Er, der vom Kreuz herab und aus dem Grabe heraus Zurückgekommene unser Herr und Gott wäre, daß wir nicht mehr tun und lassen könnten, wie uns selber gefällt, sondern in allem seinen heiligen Willen über uns anerkennen müßten, und daß wir diese Konsequenz nicht annehmen wollen.»

Fritz Buri, angesehener Pfarrer und Professor der Theologie in Basel, hoher Funktionär also in derselben kirchlichen Gemeinschaft, vertritt hier gegenüber den österlichen Wundererzählungen nicht nur andere, sondern wirklich gegensätzliche Ueberzeugungen. Dieser Gegensatz tritt schon mit dem ersten Satz Buris klar zu Tage: «Ihrer Form nach gehören die Ostergeschichten der Evangelien, die Berichte von den übernatürlichen Ereignissen am Grabe Jesu und von den Erscheinungen des Auferstehenden, in den Bereich der Legende.» Und weiter: «Legenden sind Erzählungen, durch welche das Leben heiliger Menschen in wunderbarer Weise ausgeschmückt wird, so daß es vollends im Glanz der Ueberweltlichkeit erstrahlt. Sie nehmen auf das, was uns in der Welt möglich erscheint, keine Rücksicht, wirken aber gerade dadurch erbaulich. — Die Phantasie, welche dabei waltet, und die Wahl der Mittel, welche verwendet werden, sind deutlich bestimmt durch die Absicht, dem Glauben an die verehrte Gestalt Ausdruck zu verleihen. — Da gibt es Leute, die erschrecken, wenn sie im Zusammenhang mit Ostern und Auferstehung das Wort Legende hören. Die Ostergeschichten sollen Legende sein? Dann hat sich das, was sie erzählen, also nicht ereignet? Worauf soll sich unser Glaube denn gründen, wenn die Auferstehung Christi keine Tatsache ist? — Es gibt auch Theologen, denen es über ihrer Anerkennung des legendären Charakters der Osterberichte an diesem Punkte plötzlich unheimlich wird, und die sich bemühen, die in Gefahr stehende Tatsächlichkeit des Ostergeschehens zu retten. — Im Ostergottesdienst geht es um die Ostertatsache. Aber nicht um eine Tatsache, die man auf Grund von legendären Berichten mit allerlei Künsten glaubhaft zu machen oder — weil sie in der Bibel steht — einfach blind zu glauben hätte. Ein Glaube, der bewiesen werden oder sich blind stellen müßte, wäre arm dran. Er wird keinen Ungläubigen überzeugen und schließlich selber dem Zweifel verfallen.»

Und nun, welches ist denn für Pfarrer Buri diese Ostertatsache, um derentwillen schließlich und eigentlich die Christen Ostern feiern? Um diese Ostertatsache zu finden, weist Buri — unter Berufung auf Paulus — von außen nach innen; es geht um keine außerhalb des Gläubigen und irgendwo in der Weltgeschichte einmal vollzogene Tatsache der Vergangenheit, es geht da um ein Ereignis des gegenwärtigen Lebens; es geht nicht um einen historischen Jesus, sondern um einen Christus des Geistes; die eigentliche Ostertatsache, das ist die innere sittliche und religiöse Erneuerung. Die Legende hat ihren Wert und ihren Sinn nur, soweit sie sich in den Dienst dieser innern Erneuerung stellt.

Wahrlich, dieser Gegensatz reicht hinunter bis in die Fundamente des Glaubensgebäudes; geht es doch um die Glaubwürdigkeit einer so fundamentalen Position wie der Auferstehung; dem Protestanten hier ist sie unantastbares Glaubensgut — an die Auferstehung *muß man glauben*; dem andern ist sie nur Legende — an die Auferstehung *muß man nicht glauben!* Und dieser unüberbrückbare Gegensatz trennt also zwei Funktionäre der einen und derselben protestantischen Denomination.

Wir Außenstehende haben da wohl das Recht, immer wieder zu staunen über die Unbekümmertheit,

- mit der uns zugemutet wird, dies und jenes zu glauben, wovon die Protestanten unter sich selbst uneins sind, ob man noch daran glauben soll oder nicht; uneins sind darüber, ob man überhaupt noch daran glaubt oder nicht;
- mit der das Christentum, trotz dieser Gegensätze in den Grundlagen, nach außen hin den Anspruch auf absolute Sicherheit, auf absolute Geltung und Gewißheit gegenüber aller Relativität der Menschenwahrheit vertritt und glaubhaft machen will.

Omikron

Vom Okkultismus

(ETB) In der Aprilnummer des «Basler Kirchenboten» wird in einem Leitartikel Klage geführt über die zunehmenden Konsultationen bei Wahrsagern und über den verderblichen Einfluß der Horoskope in den Zeitschriften. In vielen Großstädten komme auf 600 Menschen ein Arzt, auf 1000 ein Wahrsager und auf 7000 ein Pfarrer. Auf